

Kulturgeschichte des Politischen

Band 2

Herausgegeben von Rainer Hering

**Vorstellungen von „Deutschtum“ in Ungarn in
Reiseberichten des 19. Jahrhunderts**

Auf der Suche nach dem Eigenen in der Fremde

Frank Bauer

ZUR REIHE KULTURGESCHICHTE DES POLITISCHEN

Die Reihe „Kulturgeschichte des Politischen“ umfasst Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte des langen, an den Rändern durchlässigen 19. Jahrhunderts. Die darin erscheinenden Arbeiten sind durch ihre kulturgeschichtliche Perspektive auf „die Politik“ und „das Politische“ sowie die Wechselwirkungen zwischen Politik, Kultur und Gesellschaft verbunden. Kulturgeschichte wird dabei nicht als Antipode, sondern als gewinnbringende Ergänzung zur Politikgeschichte begriffen. Der Titel der Reihe versteht sich indes nicht als methodisches Manifest – vielmehr soll hier ein Raum geboten werden für ein breites Spektrum der verschiedensten kulturgeschichtlichen Herangehensweisen, Fragestellungen und Themenfelder, für verschiedene Auffassungen dessen, was „Politik“ und „das Politische“ eigentlich bezeichnet. Ziel aller in der Reihe erscheinenden Arbeiten ist es, zu unserem Verständnis von historischen politischen Abläufen – im weitesten Sinne des Wortes – beizutragen, durch innovative Methoden und Fragestellungen neue Perspektiven zu erschließen. Gerade weil die Kulturgeschichte des Politischen erst um die Jahrtausendwende ihren eigentlichen, nicht unumstrittenen Aufschwung genommen hat und damit noch sehr jung ist, bietet sie viel Spielraum für Innovationen sowie wertvolle Beiträge zu einer andauernden Diskussion. Die Pluralität der in der Reihe vertretenen Ansätze wird dabei als Stärke verstanden. Sie ist offen sowohl für Monographien als auch für Sammelbände und Quelleneditionen.

ZUM BAND

·10·

Für das Selbstverständnis der politischen Kultur und die innere Ausgestaltung eines Staates ist das Nationsverständnis von zentraler Bedeutung. Die ältere Nationalismusforschung, von den 1860er Jahren bis zum Ende der 1970er Jahre, sah die Nation als eine quasi natürliche Einheit an; ihre Entstehung wurde vorausgesetzt, nicht eigens untersucht. Diese Auffassung ging davon aus, dass die Nation ein Anrecht auf ihren Staat habe; erst wenn die Nation über eine staatliche Form verfüge, bringe sie Ideensysteme hervor, die ihre Existenz rechtfertigen würden. Gemäß dieser Überzeugung schafft sich die politische Nation ihren ideellen Überbau in Form des Nationalismus.

Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelte sich eine neue Nationalismusforschung. Neben den Arbeiten Ernest Gellners ist hier vor allem auf das Werk Benedict Andersons zu verweisen. Anderson hat in seinem zum Klassiker avancierten Buch *Imagined Communities* klar herausgearbeitet, dass es keinen objektiven Nationsbegriff gibt, dieser vielmehr immer unterschiedlich konstruiert ist: Eine Nation ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft.

Nationale Identitätspolitik beinhaltet zumindest implizit den Anspruch, ein funktionalistisches Äquivalent für eine bislang legitimierende, nun aber obsolet gewordene Identifikation zu bieten. Daher ist für ein Kollektivsubjekt wie die Nation die Gefahr einer emotionalen Aufladung gegeben, die zu einer Überhöhung der eigenen Gemeinschaft und der Abwertung anderer führt. Dabei wird ausgeblendet, dass auch Nation etwas Historisches, von Menschen Konstruiertes ist. Emotional konnotiert waren Kategorien wie „Deutschtum“, „Reich“ usw. Das Wahnhafte in solchen Konstrukten bestand u. a. in der Unkorrigierbarkeit der Überzeugungen durch die Erfahrungswirklichkeit und in einer starren Dichotomie (gut–böse, hell–dunkel, schwarz–weiß). Dies trifft besonders auf die ins Mythische überhöhten Kategorien „Volk“ und „Volkstum“ zu, die vor allem nach 1918 die der Nation verdrängten. Das Volk wurde als unveränderlich und vopolitisch, daher als „ewig“ verstanden, unabhängig von der Staats- und Verfassungsform. Während der Einzelne als schwach galt, wurde das Volk als groß und stark gesehen. In sozialen und politischen Krisenzeiten konnten zudem verschwörungstheoretische Projektionen zur Bewältigung der Bedrohungsängste instrumentalisiert werden. Größen- und Verfolgungswahn

sind bis heute gemeinsamer Hintergrund rechtsextremistischer Weltanschauungen in einer verunsicherten Gesellschaft mit kollektiven Ängsten.

Es gibt keinen objektiven Begriff von dem, was als „Deutschtum“ bezeichnet wurde. Wie der der Nation ist der Terminus „Deutschtum“ konstruiert. Insofern sind Nationalität und Nationalismus – ebenso wie der Begriff „Deutschtum“ – kulturelle Produkte, die im Zusammenhang mit den herausragenden kulturellen Systemen „religiöse Gemeinschaft“ und „dynastisches Reich“ sowie deren Bedeutungswandel zu sehen sind. Aufgrund der starken Affinität nationaler und religiöser Vorstellungen konnte die Nation Funktionen der Sinnstiftung übernehmen, die religiöse Gemeinschaften und dynastische Reiche bis ins 18. Jahrhundert weitgehend unangefochten innehatten. Die Idee der Nation konnte das Unausweichliche, den Tod, in Kontinuität überführen und der Kontingenz Sinn geben.

Die Nation wird als „selbstlos“ und nicht durch konkrete Interessen bestimmt vorgestellt, da die nationale Bindung nicht bewusst eingegangen wird. In ihrem Namen können auch Opfer von der Bevölkerung verlangt werden. Der Tod für das eigene Land, vor allem im Krieg gegen eine andere Nation, wird mit einer besonderen moralischen Erhabenheit versehen.

Für die Konstruktion einer Nation ist eine religiöse Symbolsprache erforderlich, um eine emotional verpflichtende und langfristig bis in die Tiefenschichten ihrer Subjektivität bindende Vergemeinschaftung erzeugen zu können. Zurückgegriffen wird dabei auf religiöse Symbole, Zeichen und Riten, kirchliche Liturgien und andere religionssemantische Bestände, damit die außerordentlichen emotionalen Energien, die Fromme in ihren Glauben und seine Ausübung investieren, – zumindest partiell – auf die Nation umgelenkt werden können. Gerade in Krisensituationen und in Augenblicken permanenter Bedrohung nationaler Identität wird oft auf christologische Sprachmuster wie den Topos des leidenden Gerechten zurückgegriffen. Dabei sind zwei Grundmuster zu unterscheiden: Zum einen wird der Nationalismus als eine politische Religion inszeniert, um die traditionell kirchlich institutionalisierte christliche Religion abzulösen, zum anderen werden jüdische oder christliche Symbole genutzt, um die Nation als eine besondere Gemeinschaft von Frommen zu sakralisieren. So kann die Nation durch diese Theologisierung ein normativer Wert an sich mit absolutem Verpflichtungsgehalt werden.

Für die historische Forschung heißt das, immer wieder danach zu fragen, was als „deutsch“ verstanden und wie eine deutsche Nation von unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräften konstruiert wurde. Daher ist es sehr verdienstvoll, dass sich Frank Bauer in seiner Tübinger Dissertation mit einer bislang zu diesem Themenkomplex nicht ausgewerteten Quellengattung beschäftigt: der Reiseliteratur. Diese bietet sich an, weil sie das Bild anderer Regionen im Bewusstsein der Herkunftsländer, zugleich aber auch das eigene Selbstverständnis prägten. Die Beschäftigung mit der als fremd wahrgenommenen Kultur führt dazu, die eigene Kultur neu zu bewerten. An diesen Texten lassen sich vorzüglich kulturhistorische Mentalitäten rekonstruieren.

Exemplarisch analysiert Bauer vier Reiseberichte der Jahre zwischen 1842 und 1888 über Ungarn im Blick auf die Darstellung der dort lebenden Deutschen. Alle vier Texte schwankten zwischen Ansätzen wissenschaftlicher Argumentation und einem gut lesbaren, Spannung erzeugenden Stil. Sie nahmen für sich in Anspruch, authentisch und plausibel zu informieren – auch wenn sie Gerüchte kolportierten.

Ungarn war im 19. Jahrhundert eine der kulturell, sprachlich und konfessionell vielfältigsten Regionen Europas. Dort nahmen die Deutschungarn eine besondere Rolle ein. Frank Bauer arbeitet klar heraus, welche Funktionen die von ihm untersuchten Autoren den Deutschen in Ungarn zuschrieben und wie sie sie von anderen Sprachgemeinschaften abgrenzten. Dabei betont er mit Recht den Einfluss der sich verändernden politischen, kulturellen und sozialen Faktoren, die zu einem Wandel dieses Verständnisses führten.

Interessant ist, dass von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das Verständnis der deutschen Identität unterschiedlich akzentuiert wurde. In den 1880er Jahren wurde die „Wehrhaftigkeit“ gegenüber anderen Sprachgemeinschaften stärker herausgestellt. Durchgehend blieb aber die Vorstellung von fleißigen, ordentlichen Deutschen, die in einem reichen, allerdings wilden und ineffektiv verwalteten Territorium lebten. Die Deutschen als Kulturbringer legitimierten ihre Rolle in der Habsburgermonarchie durch die Dominanz der deutschen Sprache. Das Auftreten vieler nationaler Verbände, wie z. B. des Alldeutschen Verbandes oder des Ostmarkenvereins in der Wilhelminischen Ära, erfolgte aus einer Position der Angst, diese deutsche Hegemonie zu verlieren. Die deutsche Minderheit müsse sich gegen eine feindliche Umwelt behaupten. Die Rolle der Deutschen als „Kulturbringer“ war zur Vergangenheit geworden.

Die antimoderne Einstellung der untersuchten Reiseschriftsteller im Laufe des 19. Jahrhunderts wird in den Aufgaben deutlich, die sie den Deutschen zuschrieben. Nicht mehr die Banater Schwaben oder das städtische Bürgertum bildeten den Kern der Reiseberichte, vielmehr stellten „die Siebenbürger Sachsen mit ihrem vermeintlich ausgeprägten Eigenbewusstsein und ihren traditionsreichen Institutionen eine optimale Projektionsfläche“ dar. „Das vorgeblich bodenständige und einfache Bauernvolk stand dabei dem intellektuellen städtischen Bürgertum gegenüber, von dem es sich entfremdete.“ (S. 315). Mit der gezielten Werbung für Reisen in diese Gebiete sollte die Wirtschaftskraft der Deutschen in der Region gestärkt werden.

· 13 ·

Frank Bauer verbindet das Narrativ des Kulturbringers mit den Wellen der kolonialen Begeisterung im Deutschen Reich. Der scheinbare Erfolg der deutschsprachigen Ungarn galt als Muster für das richtige Verhalten in den deutschen Kolonien. Sobald das koloniale Interesse erlahmte, gerieten auch die Deutschungarn aus dem Blick. In den 1880er Jahren allerdings wurden sie wieder wahrgenommen, damit in den Kolonien aus deren Fehlern gelernt werden könne. Genannt wurden vor allem der unzureichende Kontakt mit der Heimat und die zu enge Kooperation mit den Einheimischen – eine daraus resultierende „Entnationalisierung“ der Volksgemeinschaft gelte es zu verhindern, wie die Autoren der Reiseliteratur mahnten. Der Hinweis auf diese „narrative Brücke“ (S. 319) zwischen den Reiseberichten über Ungarn und den deutschen Kolonien erweitert die aktuelle Debatte über Kolonien und Kolonialismus.

Rainer Hering, im Herbst 2017

1. EINLEITUNG

„Es kommt vor allem darauf an, einmal den Prozeß der Germanisierung, welchen Oesterreich in seinen Ostländern bewirkt hat, in seiner Naturnothwendigkeit zu erkennen, ...“¹

· 17 ·

Mit diesen Worten leitete weder ein katholischer noch ein österreichischer Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche seine Ausführungen ein, sondern der evangelische Ostpreuße Wilhelm Jordan. An diesem 12. Januar 1849 debatierte nicht nur Jordan die Frage, ob der zu gründende deutsche Staat österreichische Territorien beinhalten sollte oder nicht. Auch andere Abgeordnete, wie etwa der Vorsitzende der Nationalversammlung Heinrich von Gagern, äußerten sich zur Rolle Österreichs in dem zu gründenden Staatswesen. Jordan, der späteren Historikern aufgrund seines vehementen Eintretens zur Posen-Frage als idealer Kronzeuge einer frühen Nationalisierung der Liberalen diente,² stellte in jener Rede die historisch-missionarische Funktion Österreichs in der deutschen Geschichte auf eine Stufe mit der Bedeutung Preußens. Beide Staaten bildeten in seinen Augen in dem „deutschen Baum“, der im Westen wurzele und gen Osten wachse, „die beiden Riesenäste, die seine doppelt gewipfelte grüne Krone tragen.“³ Diese Gleichsetzung mag zunächst überraschen. So wählen viele deutsche Historiker, welche sich einer Analyse des „Dranges nach Osten“ widmen, ihren Ausgangspunkt in der Interpretation der Verklärung des deutschen Ordensstaates.⁴ Sie folgen damit in gewisser Weise den Traditionen der borussischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Auch Heinrich von Treitschke nahm die Geschichte jenes spätmittelalterlichen Territoriums zum Anlass, um einen proto-kolonialen Diskurs über ein deutsches Osteuropa zu entfalten.⁵ Der „Drang nach Osten“ ließ sich seiner Meinung

¹ Stenographischer Bericht, Bd. 6, S. 4575.

² So betrachtete etwa Brigitte Balzer die Rede Jordans als symptomatisches Beispiel für den nationalen Umschwung der liberalen Bewegung. BALZER: Die preussische Polenpolitik, S. 26.

³ Stenographischer Bericht, Bd. 6, S. 4574.

⁴ Als Beispiele hierfür dienen u.a.: THER: Deutsche Geschichte, S. 132–148; LIULEVICIUS: The German myth, S. 71–98; WIPPERMANN: Die Deutschen, S. 53–69; THUM: Mythische Landschaften, S. 181–213. Die Bedeutung Südosteuropas für den ‚Drang nach Osten‘ betonte hingegen jüngst VAN LAAK: Über alles, S. 48–66.

⁵ VON TREITSCHKE: Das deutsche Ordensland.

nach vornehmlich in einem deutsch-polnischen Grenzraum verorten. Seit den 1850er Jahren etablierte sich die östliche Peripherie Preußens in den Köpfen der Zeitgenossen zunehmend als der Raum, in dem der Entscheidungskampf zwischen der germanischen und der slawischen Welt ausgetragen werde. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Reich und der polnischen Nationalbewegung seit jener Zeit unterstrichen jenen Fokus zusätzlich.⁶ Die Etablierung der preußischen Ansiedlungskommission im Jahre 1886 sowie der 1894 gegründete Ostmarkenverein, der sich der Germanisierung der östlichen Provinzen Preußens widmete, dienten späteren Historikern ebenfalls als Argument dafür, den „Drang nach Osten“ dezidiert im Nordosten Deutschlands zu verorten.

Wie kann daher die Gleichsetzung Österreichs und Preußens, die Jordan vorschlug, verstanden werden? Oberschlesien, Posen, West- und Ostpreußen bildeten im Jahre 1848 nicht die einzigen östlichen Peripherien des deutschen Sprachraums. So lebten im historischen Ungarn zur Zeit der Paulskirchendebatten weit über eine Million deutschsprachige Menschen.⁷ Besaßen diese

⁶ So zeigte etwa der ‚Kulturkampf‘ in den frühen 1870er Jahren in Posen und Oberschlesien seine heftigsten Auswirkungen. Zum Zusammenhang des ‚Kulturkampfes‘ und den Germanisierungsbestrebungen der preußischen Regierung siehe ausführlich TRZECIAKOWSKI: *The Kulturkampf*.

⁷ Konkrete Zahlen sind für die Zeit vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich nicht zu ermitteln, da eine bedingt zuverlässige Bevölkerungsstatistik in Ungarn erst nach 1867 zu beobachten ist. Seewann gibt die Zahl der Deutschen in Ungarn (ohne Kroatien) im Jahre 1851 mit 1.356.652 an, ohne die Quelle dieser Angabe zu benennen. Seewann: *Geschichte der Deutschen*, Bd. 2, S. 74. Genauere Zahlen bot indes der Banater Historiker Johann Heinrich Schwicker, der im Jahre 1876 die Zahl der Deutschen mit 1.898.202 im gesamten Königreich Ungarn veranschlagte und sich dabei auf den Preßburger Statistikprofessor Sándor Konek berief. SCHWICKER: *Statistik des Königreiches*, S. 153. Das Ungarische Statistische Jahrbuch bezifferte die Zahl der Deutschen im Jahre 1880 auf 1.869.877. *Königlich-Ungarisches statistisches Zentralamt*, Neue Folge III, S. 34.

Deutschungarn⁸ in der Etablierung eines proto-kolonialen Diskurses in Osteuropa etwa keine Bedeutung? Die Aussage Jordans, welcher die ‚Germanisierung‘ der Ostländer nicht nur als einen preußischen, sondern auch als einen österreichischen Verdienst verstanden haben wollte, lässt diese Vermutung nicht zu. In der zeitgenössischen Meistererzählung der deutschen ‚Kulturbringer‘ von den vermeintlichen kultur- und zivilisationsstiftenden Leistungen der Deutschen im Osten Europas fanden vielmehr auch die deutschsprachigen Bewohner Ungarns und Siebenbürgens wiederholt Erwähnung. Während der Debatte um die Stellung Österreichs innerhalb des Deutschen Bundes bekamen die Deutschungarn in der Habsburgermonarchie sogar eine paradigmatische Funktion. So verhandelten die Abgeordneten in dieser Debatte nicht nur, wo die Grenzen des künftigen Reiches verlaufen sollten. Vielmehr stand auch die Frage im Raum, ob die ‚deutsche Nation‘ überhaupt zukunftsfähig sei – was in jenen Tagen ein Synonym dafür war, wachsen zu können. Eine Abtrennung Österreichs impliziere nicht nur den Verlust einer ‚grünen Baumkrone‘, sondern auch ein Ende des Wachstums: „Erst im Greisenalter umzirkeln sich die Nationen und rufen sich selbst zu: ‚Bis hierher und nicht weiter‘ [...]“.⁹ Jordan erhob dabei gerade die Deutschen im Osten der Habsburgermonarchie zu Garanten der kommenden Zeit einer deutschen Zivilisation. Den Ordensrittern Treitschkes standen die deutschsprachigen Kaufleute und Bauern, die in Budapest und Hermannstadt lebten, in nichts nach.

Jordans Argumentation bildete indes kein Novum. Bereits vor ihm verwies der Ökonom und Publizist Friedrich List auf die vorgeblichen Leistungen der deutschen Vorfahren in Südosteuropa, um mit ihrer Hilfe für eine wirt-

⁸ Die deutschsprachigen Bewohner Ungarns bildeten eine sehr heterogene Bevölkerungsgruppe, die über keine kollektive Identität verfügte. Es wäre daher verfehlt, sie pauschal als „Deutsche“ zu bezeichnen. Wo dies möglich ist, werden regionale Bezeichnungen, wie etwa Zipser Sachsen, Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben verwendet. Um dennoch eine gemeinsame Bezeichnung zu finden, unter der alle ‚Deutschen‘ in Ungarn subsumiert werden, wird auf den Begriff Deutschungarn zurückgegriffen. Gerhard Seewann verwendete diesen, um damit eine Doppelloyalität der deutschen Bewohner Ungarns zu beschreiben, die sich einer deutschen Kultur- und einer ungarischen Staatsnation zugehörig gefüllt hätten. Dabei lehnte er sich stark an die Hungarus-Konzeption des 19. Jahrhunderts an, die unter den bürgerlichen Schichten der Städte des Reiches weit verbreitet war. Siehe dazu SEEWANN: Siebenbürger Sachse, S. 142. Ich hingegen verwende den Begriff Deutschungarn, um mit ihm alle deutschsprachigen Bewohner Ungarns zusammenzufassen, ohne damit eine spezifische Identität bzw. Loyalität zu evozieren.

⁹ Stenographischer Bericht, Bd. 6, S. 4574.

schaftliche Hegemonie Deutschlands in Mitteleuropa zu plädieren. Andere Intellektuelle sollten diesem Beispiel in den kommenden Jahren folgen. Doch was verbarg sich hinter dieser hohen Wertschätzung für die weit entfernt lebenden Verwandten?

·20· Um sich dieser Frage zu nähern, gilt es zu verstehen, dass die ‚deutsche Nation‘ in den Köpfen der nationalen Vordenker jener Jahre als eine Gemeinschaft bestand, die sich primär anhand kultureller Kriterien beschreiben ließ. Neben der gemeinsamen Sprache bildeten dabei eine gemeinsame Geschichte, geteilte Werte und Erfahrungen die Grundlage dafür, der deutschen Nation anzugehören oder aus dieser ausgeschlossen zu werden. ‚Deutsch zu sein‘ äußerte sich nicht in einer individuellen Entscheidung, sondern vielmehr in dem Ergebnis einer Zuschreibung, die Historiker, Sprachwissenschaftler und frühe Volkskundler vornahmen. Der National- bzw. Volkscharakter, den Johann Gottfried Herder, Jacob und Wilhelm Grimm und neben ihnen eine Vielzahl anderer zu finden und definieren versuchten, bildete einen Schlüssel zum Verständnis dessen, was das ‚Deutschtum‘ ausmache.¹⁰

Um das Eigene zu definieren bedurfte es indes einer erfolgreichen und klaren Abgrenzung. In Ungarn, wo eine Vielzahl verschiedener Sprachgemeinschaften neben- und miteinander lebte, entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein blühendes Feld für die Kreation von nationalen Stereotypen, Narrativen und Topoi. Dort ließ sich scheinbar mühelos studieren, wer welcher Nation angehöre und ebenso welche Nation überlegen bzw. unterlegen sei, welche Tugenden ihre jeweiligen Angehörigen pflegten und ob ihnen eine ‚glorreiche Zukunft‘ bevorstünde. In den Berichten über das deutsche Leben jenseits der Leitha erfuhr der reflektierte Leser daher vieles darüber, welche Vorstellungen über den Charakter des ‚Deutschtums‘ zu bestimmten Zeiten in Deutschland Verbreitung fanden. Wie ein Spiegelbild reflektierten Aufsätze und Reden über das kulturelle und gesellschaftliche Leben der Deutschen im Ausland die eigenen Träume und Phantasien.¹¹ Diesen Impuls aufgreifend wird sich diese

¹⁰ Zur Bedeutung der Definition eines ‚Nationalcharakters‘ siehe unter anderem BELLER: *Eingebildete Nationalcharaktere*, S. 7–21. Zur Funktion des Volksbegriffes und der Rolle Herders siehe einfürend JANSEN/BORGGRAFÉ: *Nation – Nationalität – Nationalismus*, S. 33–51. Zum Problem der kommunikativen Implementierung deutscher Tugenden und Werte siehe u.a. JEISMANN: *Vaterland der Feinde*, S. 32–45.

¹¹ NARANCH: *Inventing the Auslandsdeutsche*, S. 21–40; ZANTOP: *Kolonialphantasien*, S. 9–31.

Arbeit der Darstellung des deutschen Lebens in Ungarn und Siebenbürgen im 19. Jahrhundert annehmen. Das Ziel ist dabei, aus der Darstellung Rückschlüsse über die Konstruktion des ‚Deutschtums‘ zu ziehen bzw. spezifische Mentalitäten der nationalen Vordenker aufzuzeigen.

Zwei Bezüge, die im Laufe der Arbeit wiederholt aufgegriffen werden sollen, lassen sich dabei anhand der anfangs zitierten Aussage Jordans bereits als zentrale Meilensteine bestimmen: zum einen demonstrierte der angedeutete ‚Prozess der Germanisierung‘, dass sich Jordan in einer sehr bewegten Zeit wähnte. Nicht Stillstand, sondern eine vorwärtsdrängende Bewegtheit prägte die Wahrnehmung der aufgebracht bürgerlichen Öffentlichkeit während der Jahrhundertmitte. Der Wunsch, vorwärts zu schreiten, bezog sich dabei nicht ausschließlich auf soziale oder ökonomische Bereiche. In den 1830er und 1840er Jahren äußerte sich immer offensiver das Anliegen, an der expansiven Politik der Nachbarstaaten zu partizipieren. Während Frankreich in Algerien bzw. Großbritannien in Indien ihren jeweiligen Einfluss manifestierten bzw. ausdehnten, suchten die ‚Lehnstuhleroberer‘¹² in Deutschland ebenfalls nach einem kompensatorischen kolonialen Expansionsraum. Vermeintliche Stagnation symbolisierte dabei den historischen und kulturellen Verfall. Eine expansive Außenpolitik demonstrierte hingegen die Jugend und Vitalität der Nation. Wo dieser mögliche koloniale Raum liege, blieb eine Frage, die in der öffentlichen Diskussion keine einheitlichen Antworten fand. Neben Südamerika besaß der Südosten Europas indes eine erhebliche Anziehungskraft.¹³

Den zweiten Aspekt sprach Jordan an, als er die Germanisierung als eine „Naturnothwendigkeit“ bezeichnete. Mit jenem Begriff verlieh der Redner einer weitverbreiteten zeitgenössischen Anschauung Ausdruck, die historische Ereignisse ebenso wie soziokulturelle Differenzen als Ergebnis einer natürlichen Hierarchie zwischen den Völkern verstand. So würden rückständige ‚Naturvölker‘ existieren, die sich von den modernen ‚Kulturnationen‘ deutlich

¹² Diesen Begriff prägte Susanne Zantop, als sie die Konsumenten von Reiseberichten beschrieb, „die vom Lehnstuhl aus an imaginierten Reisen teilnahmen“. ZANTOP: Kolonialphantasien, S. 50.

¹³ Zu den proto-kolonialen Phantasien siehe u.a. VICK: Imperialism, Race, and Genocide, S. 9–21; FENSKE: Imperialistische Tendenzen, S. 336–383; BERMAN: Der ewige Zweite, S. 19–32.

unterschieden.¹⁴ Der zentrale Begriff, dessen sich die Volkskundler sowie die Historiker bedienten, um jene Hierarchien auf den Punkt zu bringen, bildete ‚Zivilisation‘ bzw. im deutschsprachigen Raum auch ‚Kultur‘. Die Vorstellung, dass die Deutschen mit der ‚Germanisierung‘ Ost- und Südosteuropas einen natürlichen Prozess angestoßen hätten, ließ sich dabei im Kontext der europäischen ‚Zivilisierungsmissionen‘ einordnen.¹⁵ So betrachtete Jordan die Germanisierung keineswegs als eine Aufgabe, die sich aus dem Wunsch nach nationalem Prestige ergäbe: „Viel höher als die Nationalität, steht für mich die Zivilisation [...] vom kosmopolitischen Standpunkte kann ich nichts anderes Wünschen, als daß diejenigen Völker unter dem österreichischen Scepter, welche eine andere Sprache sprechen, ergriffen und durchdrungen von deutscher Cultur, und allmählich in Deutsche verwandelt werden.“¹⁶ Deutsch zu sein besaß in jener Definition keine ethnische oder gar rassische Grundlage, sondern ausschließlich eine kulturell-integrative. Jeder, der sich bemühe und sich selbst bilde, könne zu einem Deutschen werden. Die Deutschen selber wiederum verstand Jordan als das Ziel jenes Prozesses, als Inbegriff der Zivilisation im östlichen Europa.¹⁷

Die dabei geäußerten Vorstellungen korrelieren mit den sozialen und kulturellen Verhältnissen und Hierarchien, die in einem spezifischen Raum Relevanz besaßen. In dieser Studie soll der Raum des historischen Königreiches Ungarn als Untersuchungsraum dienen, der die südöstliche Reichshälfte der Habsburgermonarchie repräsentierte. Innerhalb des Reiches der Stephanskrone existierten wiederum unterschiedliche historische Regionen, welche die

¹⁴ Johannes Fabian arbeitete in diesem Kontext heraus, dass die Hierarchisierung verschiedener Völker entlang einer terminologischen Einteilung erfolgte, die sich an der Dichotomie „rückständig“ vs. „modern“ orientiert. Siehe dazu FABIAN: *Time and the other*, S. 1–37 u. S. 71–105.

¹⁵ Die Bedeutung der ‚Zivilisierungsmission‘ als argumentatives Fundament des Imperialismus im 19. Jahrhundert betonte etwa Jürgen Osterhammel stark. Siehe dazu: OSTERHAMMEL: *Verwandlung der Welt*, S. 1173–1188; OSTERHAMMEL: *The Great Work*, S. 363–427.

¹⁶ *Stenographischer Bericht*, Bd. 6, S. 4575.

¹⁷ Diese Wahrnehmung als Kulturbringer und Zivilisatoren des Ostens sollte prägend für die Selbstidentität der Deutschen in den österreichischen Kronländern werden, bis sich die politische Großwetterlage unter Eduard Graf Taaffe veränderte. Siehe dazu u. a. JUDSON: *Changing Meanings*, S. 109–129; JUDSON: *Inventing Germans*, S. 47–67.

dort lebenden jeweiligen Sprachgemeinschaften¹⁸ mit einer jeweils eigenen nationalen Konnotation interpretierten. So besaßen Städte und Landschaften wie etwa Debresin oder die Puszta unter den magyrischen Eliten eine andere Deutung als unter den rumänischen oder slowakischen.¹⁹ Die Studie wird diesem Umstand Rechnung tragen, sobald sich der Fokus beispielsweise auf die Militärgrenze oder das Burzenland richtet. Aus pragmatischen Gründen lassen sich in dieser Arbeit nicht alle Regionen Ungarns adäquat einbeziehen. Der Schwerpunkt liegt zunächst auf jenen Komitaten, die eine signifikant höhere Zahl an deutschsprachigen Bewohnern aufwiesen. Da auch dieses Kriterium noch immer eine sehr hohe Anzahl an Komitaten als Untersuchungsraum übrig lässt,²⁰ erfolgt eine weitere Eingrenzung des Untersuchungsraums mit Hilfe der herangezogenen Quellen. In jenen finden vornehmlich Budapest, die nordungarischen Komitate bzw. die Zips, die sächsischen Stühle Siebenbürgens und auch einige südungarische Regionen, wie das Banat und die Batschka, Erwähnung. Diese Gebiete bildeten um 1900 wesentliche Zentren des deutsch-ungarischen Lebens. Jedoch ließ sich das deutsche Leben nicht ausschließlich auf diese beschränken. So boten einige westungarischen Komitate wie der sogenannte Heide-Boden in der kleinen Tiefebene und das Raab-Gebiet im heutigen Burgenland, Slawonien aber auch die Sathmarer Region im Nordwesten Siebenbürgens ebenfalls vielen Deutschungarn eine Heimat. In den untersuchten Quellen fanden diese Gebiete keine Beachtung. Sie werden in dieser Studie daher lediglich punktuell in die Analyse mit einbezogen.

¹⁸ Der Begriff „Sprachgemeinschaft“ nimmt auf den Umstand Bezug, dass in den Statistiken, die in dieser Arbeit als Quelle dienten, nicht auf eine ethnische oder nationale Zuschreibung zurückgeschlossen werden sollte, sondern lediglich auf die jeweilige Muttersprache, welche die befragten Personen sprachen. Dieser Begriff impliziert indes nicht, dass sich in jener Sprachgemeinschaft keine über die Sprache hinausgehenden gemeinsamen kulturellen Dispositionen finden ließen. Ebenfalls ist mit der Verwendung dieses Terminus nicht ausgeschlossen, dass die Mitglieder dieser Sprachgemeinschaft über ein gemeinsames Bewusstsein für ihre jeweilige Nation verfügten. Ob und in welchem Grad dies indes auf alle Mitglieder zutrifft, ist aus den jeweiligen Statistiken nicht adäquat ersichtlich.

¹⁹ Zu den komplexen Nationalisierungskonzepten von Landschaften im habsburgischen Ungarn grundlegend WHITE: Nationalism and territory, S. 78–112.

²⁰ So wiesen um 1880 immerhin 41 der 149 Komitate eine Bevölkerung auf, in der mehr als 25 Prozent der Bewohner angaben, Deutsch als Muttersprache zu sprechen. In 62 Komitaten übertraf dieser Anteil 10 Prozent. Königlich-Ungarisches statistisches Zentralamt, Bd. 27, S. 122–129.

Zwei größere Zeitfenster erhalten in dieser Studie eine genauere Beachtung. So soll zunächst die Darstellung der Deutschungarn in den 1830er bis 1850er Jahren analysiert werden. In den größeren Städten Ungarns lebte in jenen Jahren eine deutsche Majorität, die das geistige und kulturelle Leben des Landes prägte. Kombiniert mit den öffentlichen Debatten über die sogenannte „osmanische Frage“ zogen die Deutschungarn die Aufmerksamkeit vieler Publizisten auf sich. Als zweites Zeitfenster dienen die 1870er bis 1890er Jahre. Jene drei Jahrzehnte standen im Zeichen stark ausgeprägter Assimilationsprozesse. Zusätzlich veränderte die Urbanisierung in den Städten die Sprachverhältnisse vor Ort dauerhaft. Der kulturelle Einfluss der Deutschungarn begann sukzessive zu schwinden. Wie diese Entwicklung gedeutet werden konnte, wird die Analyse der Debatten der 1870er bis 1890er Jahre zeigen.

Das Ziel dieser Studie ist es, die konkrete Funktion nachzuvollziehen, welche die Deutschen in Ungarn von den hier untersuchten Autoren zugewiesen bekamen. Um dies zu erschließen, ist es notwendig, zunächst das soziokulturelle Umfeld der Deutschungarn näher zu beleuchten. Wie gestaltete sich die gesellschaftliche Integration der deutschsprachigen Bevölkerung in das ungarische Königreich? Welche Auswirkungen besaßen strukturelle Transformationsprozesse wie etwa die Urbanisierung oder die allmählich einsetzende Industrialisierung? Ist ein Wandel der sozialen Zuschreibung zu konstatieren, wie er in Westeuropa in Form der Verbürgerlichung bzw. der Proletarisierung breiter Bevölkerungsschichten zu beobachten war? Wie veränderte der sich verstärkende Nationalismus das Zusammenleben in dem multiethnischen Königreich der Stephanskronen? Jene Fragen sollen zu Beginn der Arbeit kurz aufgegriffen und beantwortet werden. Anschließend kann, darauf aufbauend, eine Untersuchung der Narrative erfolgen. Dabei stehen zunächst die Werte und Tugenden im Vordergrund, welche die Autoren den Deutschungarn zuschrieben. Was bedurfte es neben der Sprache, um in den Augen der Autoren als ‚guter Deutscher‘ anerkannt zu werden? Darüber hinaus stehen vermeintlich konkrete ‚Missionen‘ der Deutschen vor Ort im Zentrum der Analyse. Der Zeitraum der Untersuchung erlaubt es dabei, auch einen Blick auf eine mögliche Veränderung dieser Bewertungen zu richten.

Die Funktion des ‚Deutschtums‘ in Ungarn verband sich stark mit dem räumlichen Kontext, in dem die Deutschungarn in Ungarn lebten. In Frankreich oder Großbritannien hätte eine deutsche Minderheit im 19. Jahrhundert

nicht die zentralen Funktionen einnehmen können, die sie im östlichen Europa innehatte. Das Kultur- und Zivilisationsparadigma, welches Jordan in seiner Rede entwarf, bedurfte einer konsequenten Marginalisierung des östlichen Europa und seiner Bewohner. Neben der Abgrenzung von diesem Raum umfasste dies eine Verortung von Zentren und Peripherien. Jenen Räumen und ihrer Deutung wird in dem zweiten Kapitel der Studie Beachtung zuteil.

Da in den untersuchten Regionen nicht ausschließlich Deutschungarn lebten, gilt es in einem dritten Schritt den Fokus auf die Darstellung der anderen Sprachgemeinschaften zu lenken. Die Konstruktion einer eigenen Identität zog zugleich auch immer eine Abgrenzung gegenüber dem als kollektiv wahrgenommenen ‚Anderen‘ nach sich. Konkret bedurfte es eines ‚unzivilisierten‘ bzw. ‚wilden‘ Anderen, um die Deutschen als vermeintlich überlegene ‚Kulturbringer‘ erkennbar werden zu lassen. Somit erhielt neben dem Raum auch ‚der Andere‘ eine wesentliche Funktion in der Kreation eines ‚Deutschtums‘.²¹ Ein Mangel an ethnischen Unterschieden und Differenzierung bestand für den Untersuchungsraum nicht. Das ungarische Königreich bildete im 19. Jahrhundert eine der kulturell, sprachlich und konfessionell vielfältigsten Regionen Europas. So unterschied die Nationalitätenstatistik des ungarischen statistischen Jahrbuches zwischen sechs Nationen und sieben Konfessionen.²² Da es unmöglich erscheint, alle Sprachgemeinschaften in gleichem Maße zu berücksichtigen, soll hier der Schwerpunkt auf drei ausgewählten sprachlich

²¹ Die gesellschaftlichen Konstruktionen eines Gegenentwurfs zu den Werten, Traditionen und Eigenschaften, die als die eigenen definiert werden, ist seit den 1970er Jahren eines der primären Forschungsparadigmen der postkolonialen Studien. So etablierten u. a. Edward Said und Gayatri Spivak durch ihre Studien über den Orientalismus sowie die ‚Subalternen‘ eine Forschungsperspektive, die sich einer kulturellen und diskursiven Ausübung von kolonialer Macht widmete. Eine kurze und präzise Einführung zu diesem Thema bietet BACHMANN-MEDICK: *Cultural turns*, S. 184–238; FISCHER-TINÉ: *Postkoloniale Studien. Zur exemplarischen Anwendung dieser postkolonialen Forschungsansätze* siehe u. a. WOLFF: *Inventing Eastern Europe*, S. 89–144. KOPP: *Germanys wild east*, S. 57–96.

²² Die Nationen bildeten die Deutschen, die Kroaten, die Rumänen, die Ruthenen, die Serben und die Slowaken. Weitere Nationen, wie etwa die Armenier, die Bulgaren und die Griechen fasste die Statistik dabei unter dem Oberbegriff „Sonstige“ zusammen. Die Konfessionen setzten sich hauptsächlich aus den Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, der griechisch-katholischen Kirche, der griechisch-orthodoxen Kirche, der evangelischen Kirche, der reformierten Kirche, den Unitariern und den Juden zusammen.

definierten Gruppen liegen. Neben den Magyaren²³ werden dies die Rumänen und die Slowaken sein.²⁴ Jene drei Sprachgemeinschaften bildeten gemeinsam mit den Deutschungarn die quantitativ größten sprachlich definierten Gruppen des ungarischen Königreiches. Ihre jeweilige kulturelle und gesellschaftliche Position in der Hierarchie Ungarns divergierte sehr stark. Darüber hinaus war ein eklatantes Wohlstands- und Bildungsgefälle zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften zu beobachten. Ob diese Sprachgemeinschaften den Autoren daher als große kollektive ‚Objekte‘ einer deutschen Zivilisierungsmission dienten, oder ob sich nicht vielmehr signifikante Differenzierungen zeigen, soll im dritten Kapitel erörtert werden.

Aus jenen Vorüberlegungen sei eine zentrale These formuliert: Zwischen der Darstellung des ‚deutschen‘ Lebens in Ungarn, der Darstellung des Raumes und der Frage, wie die Autoren die Deutschungarn von anderen Sprachgemeinschaften abgrenzten, bestanden deutliche Korrelationen. Keiner der jeweiligen Aspekte kann losgelöst von dem anderen untersucht werden. Vielmehr stellen sich die Darstellung der Deutschungarn, die Aneignung des fremden Raumes und die Abgrenzung gegenüber den anderen Sprachgemeinschaften als ein dynamisches Dreieck dar. Im Zentrum dieses Dreiecks, dessen Inhalt die verschiedenen Akteure in einem kommunikativen Prozess aushandelten, steht die Antwort auf die Frage, was ‚deutsch‘ sei. Wie und ob sich die jeweiligen Eckpunkte verschoben und so in einen stärkeren bzw. schwächeren Bezug zueinander gerieten, ist von einer Vielzahl von Aspekten abhängig. So zogen sich verändernde politische, kulturelle und soziale Paradigmen mitunter weitreichende Neubewertungen und Distanzierungen nach sich. In jedem Fall wäre es ein Trugschluss, dieses Dreieck als eine Konstante zu betrachten, die unabhängig von externen Einflüssen bestehen bleibt. Die kommunikative Konstruktion einer nationalen Identität besaß einen ambivalenten Charakter,

²³ In dieser Arbeit werde ich den Terminus „Magyar“ verwenden, um ‚ethnische Ungarn‘ zu bezeichnen. Der Begriff Ungar hingegen verweist auf alle Bewohner des ungarischen Königreiches, unabhängig von ihrer sprachlichen oder ethnischen Zugehörigkeit.

²⁴ Konsequenterweise impliziert auch die Bezeichnungen Rumäne und Slowake nicht eine national oder ethnisch definierte Gemeinschaft, sondern diejenigen Personen, die bei spezifischen Volkszählungen die jeweilige Sprache als ihre Muttersprache angeben.

der sich im Spannungsfeld aus einer Vielzahl verschiedenster Variablen speiste.²⁵ Dieser Dynamik der ‚nationalen Wissensproduktion‘ gilt es in dieser Studie gerecht zu werden.

Mit der kommunikativen Wissensproduktion in bzw. über periphere Regionen verband sich auch die Perspektive des Betrachters. Sie ist ebenso zentral wie der Raum, in dem sich der Betrachter bewegte. Zusätzlich gilt es die zeithistorischen Konditionen in den Blick zu nehmen, unter denen die Wissensproduktion stattfand. Der Arbeit vorangestellt ist aus diesem Grund eine ausführliche Quellenkritik, in welcher die herangezogenen Autoren und die Zeitschriften vorgestellt werden sollen.

Anhand von argumentationstheoretischen Überlegungen werden die einzelnen Werturteile und Deutungen der Autoren sodann thematisch neu zusammengefasst. Spezifische Argumente, die in den Texten mit einer signifikant erhöhten Frequenz auftraten, erhalten in diesem Kontext die Bezeichnung des Topos. Im Kern dienen Topoi dazu, eine These zu verifizieren bzw. zu falsifizieren.²⁶ Zugleich bilden Topoi nicht einfach einzelne Argumente ab, sondern stellen vielmehr Cluster aus mehreren relevanten Argumenten dar. So dienten beispielsweise die Argumente, dass Ungarn über gute Böden verfüge und dass das Wetter dort für das Wachstum einer großen Anzahl von verschiedenen Pflanzen bestens geeignet sei dazu, einen Fruchtbarkeits- bzw. Fertilitas-Topos zu kreieren. Wo Autoren charakteristische Topoi verwenden, um aus ihnen kohärente Meistererzählungen abzuleiten, entstanden aus den einzelnen Bausteinen komplexe Narrative. Jene Narrative erzeugten und offenbaren als Inter-

²⁵ Auf die Bedeutung, welche die Kommunikation im Kontext der Konstruktion einer Nationalität und Ethnizität besitzt, wies u. a. Benedict Anderson hin. So bestimmte er die Verbreitung der Druckpressen, die Alphabetisierung sowie die Vereinheitlichung der Schriftsprache als ein zentrales Moment der Konstruktion des Nationalbewusstseins. ANDERSON: *Erfindung der Nation*, S. 44–55. Einen vergleichbaren Standpunkt vertritt unter anderem Rogers Brubaker in Bezug auf Ethnizität. BRUBAKER: *Ethnizität ohne Gruppen*, S. 16–46.

²⁶ Die Topik ist eine sprachwissenschaftliche Form der Analyse, die primär in der klassischen Rhetorik angewendet wird. FIX: *Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, S. 1445–1459. Dass die Topik indes auch für geschichts- und sozialwissenschaftliche Untersuchungen interessante Ergebnisse liefern kann, bewies unlängst Martin Wengeler, der den Migrationsdiskurs der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg analysierte. WENGELER: *Topos und Diskurs*, S. 300–321.

pretamente gesellschaftlich grundlegende Denkmuster der Zeitgenossen.²⁷ Sie zeigen die Grenzen des jeweils Sag- und Denkbaren auf. Da jene Grenzen nicht konstant blieben, zeigten sich die Narrative als dynamische Erscheinungen, die sich sozialen und kulturellen Veränderungen anpassten.

·28· Indem Autoren, Narrative und Topoi in das Zentrum der Analyse gerückt werden, ist zugleich angedeutet, in welchem theoretischen Kontext sich diese Arbeit verorten lässt. So lehnt sich eine Untersuchung, welche die Aushandlung von Identitäten in den Mittelpunkt rückt, grundsätzlich an konstruktivistische Ansätze an. Kultursoziologische Theorien, die nach den Entstehungs- und Rezeptionskontexten von Medien und Wissen fragen, sind dabei von zentraler Bedeutung. Wissen ist nach Bourdieu nicht als ein „autonomes Feld“ zu betrachten, welches losgelöst von anderen gesellschaftlichen Feldern existiert. Ebenso wie in der Kunst, der Rechtsprechung und anderen Bereichen bestehen in dem wissenschaftlichen Feld entsprechend seiner Theorie zahlreiche Bezüge zu den sozialen und kulturellen Strukturen der Gesellschaft. Diese Bezüge spiegeln sich in der Wissens- und Kunstproduktion wider. Bourdieu arbeitet diese komplexen und vielschichtigen Verflechtungen und Dynamiken zwischen dem ökonomischen, sozialen und kulturellen ‚Kapital‘ am Beispiel der Produktion von Kunst heraus.²⁸ Da seine Feldanalyse exemplarisch ist, ist es möglich den Begriff Kunst durch den Begriff des Wissens zu ersetzen. Wie die Entstehung von Literatur reflektiert auch die Genese von Wissen ökonomische, soziale und kulturelle Zusammenhänge bzw. Machtverhältnisse. Die Produktion von Wissen und damit letztlich auch von Identität lässt sich daher als ein gesellschaftlicher Kommunikationsprozess begreifen, in dem die Akteure zeithistorisch relevante Paradigmen aushandeln.

Um eine solche kultursoziologische Herangehensweise sinnvoll zu gestalten, ist eine kurze Schilderung der kulturellen und sozialen Strukturen unabdingbar. Dies soll in der folgenden Quellenkritik geschehen.

²⁷ Zur Bedeutung der Narrative als Stilmittel zur Erzeugung von Kohärenz siehe u. a. WAGNER: *Geschichte als Text*, S. 212 – 232; WHITE: *Problem der Erzählung*, S. 57 – 106.

²⁸ Bourdieu prägte ebenfalls den Begriff des *Homo academicus*, der aufzeigt, unter welchen sozialen Bedingungen ein erfolgreicher wissenschaftlicher Aufstieg gelingen kann. Das Werk *„Die Regeln der Kunst“* scheint in diesem Kontext indes interessanter, da es das kulturelle Kapital noch stärker gewichtet als das am Bildungswesen Frankreichs orientierte Werk *„Homo Academicus“*. BOURDIEU: *Regeln der Kunst*, S. 340 – 379.

1.1 QUELLENKRITIK

Reiseberichte bilden die primäre Quelle dieser Arbeit.²⁹ Vorerst bleibt festzuhalten, dass es sich bei den Reiseberichten des 19. Jahrhunderts um populäre und dezidiert kurzweilige Darstellungen handelte. Persönliche Anekdoten der Reisenden, die skurrile und abenteuerliche Ereignisse schilderten, dienten der Leserschaft als Beweis für die Glaubwürdigkeit des Berichtes. Das entscheidende Kriterium war dabei stets, wie real die Reiseberichte im jeweiligen historischen Kontext erschienen.³⁰ Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann vor allem die aufkommende Völkerkunde an Bedeutung, um spezifische Hypothesen zu verifizieren. Mit ihr ging eine immer stärkere Verwissenschaftlichung der Abhandlungen einher – das Postulat der wissenschaftlichen Objektivität und des Realismus hielt in jenen Jahren Einzug in die Berichte der Reiseautoren.³¹ Dennoch blieb der subjektive Duktus während des gesamten Untersuchungszeitraums ein wesentliches Merkmal der Reiseberichte. Die Autoren bewahrten sich ein Bewusstsein für den literarischen Charakter ihres Werkes. Jene persönliche Note unterschied diese von den Reisehandbüchern, die für ihren nüchternen Duktus bekannt waren. Exemplarisch sei dabei auf den Baedeker verwiesen, der die Gattung des Reisehand-

· 29 ·

²⁹ Dies impliziert Berichte, die einen nichtfiktionalen Charakter besitzen und als Ergebnis einer tatsächlich angetretenen Reise entstanden. Sie unterscheiden sich dadurch von weitverbreiteten Abenteuer- und Reiseromanen, die im 19. Jahrhundert eine begeisterte Leserschaft fanden. Reiseberichte gewannen im Zuge der wachsenden Bedeutung kulturwissenschaftlicher Arbeitsweisen nicht nur in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung. Auch imagologisch-literarische Studien entdeckten im Kontext der post-colonial Studies den Quellenwert dieser Berichte. Eine etwas ältere, aber dennoch essentielle Ausführung über die Gattungsspezifika der Reiseberichte bietet BRENNER: *Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 19–31, explizit auf das 19. Jahrhundert bezogen S. 519–535 und S. 549–565; BRENNER: *Erfahrung*, S. 14–49 u. S. 14–50. Zur Anwendung und Reflektion der Nutzung von Reiseberichten als historische Quelle siehe u. a. JACOBS: *Reisen und Bürgertum*, S. 3–17; GOEHRKE: *Reisen und Reisetexte*, S. 29–47; OSTERHAMMEL: *Kolumbus bis Cook*, S. 97–135.

³⁰ NEUBER: *Gattungspoetik des Reiseberichts*, S. 50–66.

³¹ Exemplarisch für diese Tendenz stand Wilhelm Heinrich Riehl, der in seiner *Naturgeschichte des Deutschen Volkes* das Reisen als Methode des Erkenntnisgewinns populär machte. Zu diesem Paradigmenwechsel siehe u. a. SENGLE: *Biedermeierzeit*, S. 275.

buchs maßgeblich prägte.³² Ihr wesentliches Ziel lag in der Vermittlung kurzer und präziser Information. Reisehandbücher gehörten damit der Gattung der praktischen Gebrauchsliteratur an. Ein Spannungs- bzw. Unterhaltungswert gehörte, im Gegensatz zu den herkömmlichen Reiseberichten, nicht zu ihren maßgeblichen Eigenschaften. Ihr Aufbau orientierte sich entlang der Strecken der Eisenbahngleise. Im untersuchten Fall Ungarns bedeutete dies, dass der Baedeker erst nach 1873 detailliert über Siebenbürgen berichten konnte.³³ Reisehandbücher werden in dieser Arbeit lediglich als ergänzende Quellen herangezogen.

Als zeitgenössische Akteure, die Wissen über eine wenig bekannte Region vermittelten, bewegten sich Reiseautoren nicht in einem historischen Vakuum. Ihre Reiseberichte besaßen wie alle wertenden und erzählenden Quellen eine ‚zeitgenössische Handschrift‘. Kulturhistorische Mentalitäten lassen sich in den Zeilen der Autoren ausgezeichnet rekonstruieren. Nicht selten bezogen sich die Berichte auf die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände in den Herkunftsländern der Autoren. Im Lob oder Tadel des Fremden spiegelten sich Kritik oder Gefallen an spezifischen Zuständen in der Heimat wider.³⁴ Die Ausgangs- und Zielkultur des Reisenden befand sich dabei beständig in einem Spannungsverhältnis. So bot die Sozialisation in dem heimischen Gesellschaftsklima einen ideologischen Rahmen, der in Beschreibungen der Fremde immer wieder durchschimmerte. Die Analyse der Reiseberichte kann aus diesem Grund nur vor dem Hintergrund der jeweiligen Epoche und des sozialen, kulturellen und individuellen Milieus des Reisenden erfolgen. Auf der anderen Seite implizierte eine Auseinandersetzung mit einer als ‚fremd‘ wahrgenommenen Kultur auch eine Neubewertung der Ausgangskultur. So führten neue Erfahrungen unter Umständen dazu, dass der Reisende seine

³² Zum Thema Baedeker siehe u. a. LAUTERBACH: Baedeker, S. 206–233. Zu den Vorläufern des Baedeker, speziell dem aus England stammenden Murrays Red Books, siehe u. a. MÜLLER: Welt des Baedeker, S. 34–37. Maciej Janowski hingegen arbeitete heraus, wie stark kulturelle Hierarchien auch in einem vermeintlich neutralen Medium wie dem Reisehandbuch sichtbar wurden. Siehe dazu JANOWSKI: Civis ambulans, S. 83 ff.

³³ Am 1. Juni 1873 hielt der erste Zug in Blumenau bei Kronstadt. ROTH: Kronstadt in Siebenbürgen, S. 189. Der Baedeker des Jahres 1873 erwähnte beispielsweise nur Klausenburg, wohin die Bahn zu diesem Zeitpunkt bereits fuhr. Erst 1878, in der 17. Auflage, fand Siebenbürgen im Baedeker ausführlich Erwähnung.

³⁴ Siehe dazu JACOBS: Reisen und Bürgertum, S. 12 ff.

Ausgangskultur einer kritischen Reflektion unterwarf.³⁵ London, Paris und im späten 19. Jahrhundert auch die Städte an der Ostküste der Vereinigten Staaten genossen beispielsweise bei bürgerlichen Reisenden im 19. Jahrhundert ein hohes Prestige. Sie galten als moderner Gegenentwurf zur vermeintlichen Tristesse und Rückständigkeit der eigenen Gegenwart. An ihrem Maßstab mussten sich auch deutsche Städte messen, sobald der Reisende in diese zurückkehrte.³⁶ In diesem Kontext verbietet es sich daher, von einer klar abgrenzbaren Ausgangs- und Zielkultur des Reisenden zu schreiben. Obwohl sich beide Pole gegenüberstanden, bildeten sie dennoch vielfach verflochtene Koordinaten des Versuches einer individuellen oder kollektiven Selbstverortung, die durch eine Reise an Stabilität verlieren oder auch gewinnen konnte.³⁷

1.1.1 Die Reiseschriftsteller

Um die Reiseschriftsteller und die geäußerten Werturteile adäquat einordnen zu können, soll an dieser Stelle ein kurzer biografischer Einblick in das Leben der Autoren erfolgen. Im Kern stützt sich die vorliegende Analyse auf vier Akteure, die zwischen 1842 und 1888 mehrere Reiseberichte über Ungarn verfassten. Diese Beschränkung ergibt sich aus dem methodischen Vorgehen. So ist es nicht das Ziel, möglichst viele Autoren oberflächlich zu analysieren. Vielmehr sollen die hier Ausgewählten eine tiefgreifende Interpretation erhalten. Dass es sich bei ihren Gedanken, Argumentationen und Werturteilen nicht um individuelle Eingebungen handelte, kann anhand der Bezüge zu anderen zeitgenössischen Autoren nachgewiesen werden – der intertextuelle Charakter der Reiseberichte ist keinesfalls zu vernachlässigen. Neben den größeren Bezügen zu Herder, Wilhelm Heinrich Riehl und August Ludwig von Schlözer wird auch die Bedeutung anderer zeitgenössischer Ungarn-Reisender herausgearbeitet werden.³⁸

³⁵ Die Frage der Erfahrung und Verarbeitung einer fremden Umwelt ist ein Thema mit einer langen Forschungstradition. Beispielhaft führte Brenner anhand des Umgangs mit Reiseberichten aus, dass eine unreflektierte Wahrnehmung nicht zu gewährleisten ist. Gesellschaftliche Dispositionen und Relationen verwehren den ‚freien Blick‘ darauf. BRENNER: Erfahrung, S. 14–18.

³⁶ PREIN: Bürgerliches Reisen, S. 180–189.

³⁷ Zur Dialektik und dem Versuch einer Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Reiseführern siehe SCHERLE: Nichts Fremdes, S. 60 ff.

³⁸ Ein besonderes Augenmerk gilt in diesem Kontext u. a. den Werken von Boner, Bielz, Löher und Schwicker.

Von allen hier untersuchten Reiseschriftstellern war Johann Georg Kohl der bekannteste. Der 1808 in Bremen als Sohn eines Weinhändlers geborene Kohl wuchs in wohlhabenden Verhältnissen auf und studierte zunächst Jura in Göttingen, Heidelberg und München.³⁹ Da er infolge des Todes seines Vaters über keine finanziellen Einnahmen verfügte, sah er sich gezwungen, sein Studium 1830 abzubrechen und in den folgenden Jahren eine Stelle als Hauslehrer in Russland anzunehmen. Bei der deutsch-baltischen Adelsfamilie Manteuffel fand er bald eine Anstellung. Das Kurland bildete das Ausgangszentrum ausgehnter Reisen durch das russische Zarenreich. So veröffentlichte er 1841 nach seiner Rückkehr aus Russland mehrere Publikationen, die sich den kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen des Landes widmeten.⁴⁰ Seit 1838 lebte er in Dresden und bereiste von dort aus viele europäische Staaten sowie die Vereinigten Staaten von Amerika.⁴¹ Seine Reiseberichte erfreuten sich in den 1840er Jahren einer großen Beliebtheit, auch wenn er an der Popularität der zeitgenössischen ‚Bestseller‘ von James Fenimore Cooper oder George Sand nicht herankam. Der Katalog des Bamberger Kunstbuchhändlers Züberlein, der mit 2.424 Bänden ein recht umfangreiches Programm aufwies, führte Kohl mit 33 Exemplaren im Jahre 1850 als den Autoren auf, der im Genre der Reiseberichte die Spitzenposition einnahm.⁴² Auch die Schulzesche Buchhandlung in Oldenburg, die insgesamt über annähernd 15.000 Bücher verfügte, listete Kohl 1875 mit 44 Büchern im Angebot als Bestseller auf.⁴³ Neben Reiseberichten verfasste Kohl eine Vielzahl populärwissenschaftlich-historischer Darstellungen, in denen er die einzelnen Völker Europas beschrieb.⁴⁴ Darüber hinaus gehörte er zu einem Kreis von Autoren, die mehrfach Artikel in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* publizierten. Dabei positionierte Kohl sich nicht nur zu ethnografischen und historischen Themen, sondern bezog auch zu politischen

³⁹ Eine aktuelle Biografie über Johann Georg Kohl lieferte ELSMANN: Johann Georg Kohl.

⁴⁰ KOHL: Petersburg in Bildern und Skizzen; KOHL: Reisen im Inneren von Rußland; KOHL: Reisen in Südrußland.

⁴¹ So bereiste er die Britischen Inseln, die Habsburgermonarchie, Dänemark sowie die Niederlande und publizierte im Anschluss daran mehrbändige Reiseberichte.

⁴² MARTINO: Die deutsche Leihbibliothek, S. 325.

⁴³ Vgl. ebd., S. 354.

⁴⁴ Zum Beispiel KOHL: Skizzen aus Natur- und Völkerleben; KOHL: Der Raths-Weinkeller zu Bremen; KOHL: Die Völker Europas.

Fragen Stellung.⁴⁵ So plädierte Kohl unter anderem dafür, die deutsche Flotte massiv auszubauen und warnte vor den panslawischen Tendenzen in Osteuropa als „krankhafter Ausgeburt unserer Zeit“.⁴⁶ Viele Äußerungen Kohls legen den Schluss nahe, dass er sich einem liberalen, nationalen und kolonialbegeisterten Milieu zuordnen ließ. Ab 1863 hörte die Reisetätigkeit Kohls allmählich auf, da er in seiner Heimatstadt Bremen seit jenem Jahr die Stadtbibliothek leitete. 1878 starb verstarb er dort.

Der Reisebericht Kohls über Ungarn entstand im Kontext einer Serie mit dem Titel „Hundert Tage auf Reise in den österreichischen Staaten“. 1841 bereiste er das österreichische Kaiserreich. Ungarn war das einzige Land, dem der Autor zwei Bände der Serie widmete. Kohls Reise führte dabei zunächst von Ödenburg aus die Donau entlang bis Pest-Ofen.⁴⁷ Beiden Städten widmete sich der Autor ausführlich in seinem ersten Ungarn-Band. Im Anschluss an diese ersten Eindrücke durchquerte er die schwäbische Türkei, die Batschka und Syrmien, bevor er sich in seinem zweiten Band dem Banat sowie der Militärgrenze widmete.⁴⁸ Kohl fokussierte in seiner Betrachtung keineswegs primär die deutschsprachige Bevölkerung Ungarns. Vielmehr war es sein vorgebliches Ziel, der Vielzahl der in Südungarn lebenden Nationen gerecht zu werden und allen einen Platz in den Ausführungen zu gewähren. Zwischen Schilderungen über spezifische kulturelle und gesellschaftliche Phänomene mischten sich dabei immer wieder Kapitel mit einem politischen oder historischen Charakter. So sinnierte Kohl in seinem zweiten Ungarnband etwa ausführlich über die vermeintlichen kolonisatorischen Fähigkeiten der europäischen Nationen.⁴⁹

⁴⁵ Zur *Augsburger Allgemeinen Zeitung* und ihrer außenpolitischen Ausrichtungen siehe u. a. WIPPERMANN: Die Deutschen, S. 62. Die Publikation Klaus Thörners ist mit Skepsis zu bewerten, nicht zuletzt da Thörner eine stringente und kohärente Expansionspolitik Deutschlands seit 1840 postuliert und sich mit pauschalen und unreflektierten Urteilen als wissenschaftlicher Autor disqualifiziert. Zu den Beziehungen zwischen Friedrich List und der *Augsburger Allgemeine Zeitung* arbeitete er dennoch relevante Bezüge heraus. Siehe dazu: THÖRNER: Der ganze Südosten, S. 42–50.

⁴⁶ Zur Kriegsflotte siehe KOHL: Skizzen aus Natur- und Völkerleben, S. 221 ff. Zum Thema des Panslawismus siehe: ebd., S. 216.

⁴⁷ In dieser Arbeit werden die in den Quellen angegebenen Namen der Orte verwendet, die den Bezeichnungen in den Reiseberichten entsprechen.

⁴⁸ Zur Reise Kohls nach Ungarn siehe auch ELSMANN: Johann Georg Kohl, S. 70.

⁴⁹ KOHL: Reise in Ungarn. Bd. 2, S. 238–287.

Zur Arbeitsweise Kohls ist, im Vergleich zu den anderen Autoren, recht viel bekannt. So berichtete eine Meldung der ungarischen Zeitschrift *Der Spiegel* 1842, dass Kohl ein Talent dafür besäße, seine ‚Objekte‘ gezielt auszufragen: „er drücke den, mit dem er spricht, den Kopf aus, wie einen nassen Schwamm“.⁵⁰ Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass Kohl durchaus die zuvor angesprochene Spannung zwischen der Ausgangs- und Zielkultur reflektierte: „Gleich eine Oellampe ihre Flamme zwar, aber auch eine Rauchsäule hat, so werfen auch all die Kenntnisse welche unsere Lehrer, Bücher, Zeitgenossen uns von Jugend an einflößen, ein erhellendes Licht zwar, aber auch einen kleinen Schatten auf unseren Geist, und die Urtheile die wir von unseren Lehrern vernahmen, setzen sich in uns als Vorurtheile fest.“⁵¹

Es gebe keine Nation, über welche keine Urteile und Vorteile gehegt werden, so Kohl weiter. Doch wie sollte ein um Authentizität und Objektivität bemühter Reiseschriftsteller diesen ‚Schatten‘ hinter sich lassen? Kohl plädierte zum einen dafür, die Selbstbeobachtung zu stärken und das Beschriebene immer in einen größeren Zusammenhang zu setzen.⁵² Darüber hinaus forderte er, auch die Gerüchte der Menschen vor Ort ernst zu nehmen und hinter diesen nicht sofort eine Lüge zu vermuten.⁵³ Johann Georg Kohl lässt sich somit in gewisser Weise als ein Idealtyp des reisenden Forschers im 19. Jahrhundert verstehen. Unter ständiger Überprüfung des eigenen Vorwissens begab er sich auf scheinbar unbekannte Pfade, um dort nichts Geringeres als Wahrheiten zu finden und zu einem universellen Wissen beizutragen. Auch wenn er dafür warb, möglichst wenige Bücher zu lesen, um keine Vorurteile fassen zu können, zitierte Kohl dennoch mühelos die bekanntesten Schriftsteller seiner Zeit. Die Tatsache, dass er nahezu zeitgleich mit Friedrich List in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* publizierte, spricht dafür, dass er auch mit den Werken

⁵⁰ N. N.: Etwas von allem, in: *Der Spiegel für Kunst, Eleganz und Mode*, Jh. 15, S. 467.

⁵¹ KOHL: *Ueber Reisen*, S. 396.

⁵² „Nur wer die ganze Welt in Zusammenhang zu sehen sich bemüht, kann auch jedem einzelnen Volke und Staate seine rechte Stellung anweisen“. Ebd., S. 398.

⁵³ Ebd., S. 443 ff.

bzw. den Argumenten von List vertraut gewesen sein dürfte.⁵⁴ Diese Bezüge spiegeln sich in den Urteilen und Wertmaßstäben wieder, mit denen Kohl spezifische Entwicklungen bewertete.

Der zweite Autor der ‚ersten Generation‘, die in den 1840er und 1850er Jahren ihre Texte verfassten, war Ernst Anton Quitzmann. Quitzmann kam 1809 in Freising als Sohn eines Schullehrers zur Welt. 1836 promovierte er in München zum Doktor der Medizin. Eine wissenschaftliche Laufbahn blieb ihm zunächst verwehrt, da seine nationalen Ansichten ihn daran hinderten, eine königliche Bewilligung zu erhalten. Der zu jener Zeit in Bayern regierende Ludwig I. reagierte seit der Julirevolution 1830 zunehmend empfindlicher auf nationale Bestrebungen und das Burschenschaftswesen. Da Quitzmann in Bayern keine Arbeit erhielt, bereiste er zwischen 1842 und 1848 unter anderem Norddeutschland, Italien, Österreich und Südosteuropa. Nach seiner Rückkehr nach München trat er als Mediziner in die Armee ein und stieg dort bis zum Oberarzt I. Klasse auf. Quitzmann blieb dem Schreiben auch während seiner Tätigkeit als Militärarzt treu und publizierte historische Romane sowie Abhandlungen zur Frühgeschichte Bayerns.⁵⁵ 1879 starb er in München.

Das Werk Quitzmanns, das im Rahmen dieser Arbeit von Interesse ist, trägt den Titel „Deutsche Briefe aus dem Orient“ und erschien im Jahre 1848 in Stuttgart.⁵⁶ Im Gegensatz zu Kohl, der die Balkanhalbinsel nicht bereiste,⁵⁷ durchquerte Quitzmann das Reich der Stephanskronen während seiner Reise zum Bosphorus. Auf dem Landweg bildete die Route durch Ungarn die einzige mögliche Option, um von Deutschland aus nach Konstantinopel zu gelangen.

⁵⁴ Deutlich wird die Konvergenz zwischen Kohl und List etwa in der Beurteilung der strategischen Bedeutung der Donau. So betrachtete Kohl den Fluss als wichtigen Strom, der „eine Menge deutsche Verkehrsinteressen“ gen Südosteuropa werfe und die Deutschen ermahne, auch am Bosphorus präsenzer zu sein. KOHL: Skizzen aus Natur- und Völkerleben S. 221. Auch List sprach sich 1842 vehement dafür aus, den ‚natürlichen‘ Kanal der Donau konsequent zu nutzen und Südosteuropa mit Deutschen zu besiedeln. LIST: Schriften, Reden, Briefe, S. 499 f.

⁵⁵ FRESSL: Quitzmann, S. 58–60.

⁵⁶ Quitzmann veröffentlichte den Reisebericht zwei Jahre darauf noch einmal unter dem Titel „Reisebriefe aus Ungarn, dem Banat, Siebenbürgen, den Donaufürstentümern, der Europäischen Türkei und Griechenland“.

⁵⁷ Ein solches Vorhaben war in Planung. Einzelheiten zwischen Kohl und Cotta waren bereits vereinbart. Die Reise scheiterte indes daran, dass Kohl sich nicht ausreichend vorbereitet sah und aufgrund der Risiken die Reisevorbereitungen abbrach. ELSMANN, Johann Georg Kohl, S. 72–75.

Quitzmans Reise begann in Wien, von wo aus er über Pressburg, Pest-Ofen und Semlin die Donau befuhr, um anschließend das Banat zu durchqueren. Bis zu diesem Zeitpunkt ist die Route Quitzmans ähnlich der Route Kohls. Anders als Kohl beschloss Quitzmann jedoch, im Anschluss an seine Banater Station seine Reise nicht einfach gen Süden fortzusetzen. Von Temeschwar aus reiste er vielmehr nach Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen, wo er jeweils mehrere Tage verweilte. Über Bukarest gelangte er wieder zurück an die Donau bzw. zum Schwarzen Meer. Die Reise nach Konstantinopel setzte er schließlich auf dem Meeresweg fort. Da er in seinen Ausführungen über die Ausbildung der griechischen Ärzte in Bukarest unter anderem auf einen aktuellen Lehrplan hinwies, der aus dem Wintersemester 1846–47 stammte,⁵⁸ ist anzunehmen, dass er seine Reise im Winter 1846 oder im Frühjahr 1847 antrat. Über die revolutionären Ereignisse in Ungarn, die sich ein Jahr später ereignen sollten, berichtete er demzufolge nichts.

Quitzmans Bekanntheit als Reiseschriftsteller konnte bei weitem nicht mit Kohls Popularität mithalten. Auch die Zahl der Artikel, die über seinen Schreibstil oder seine Arbeitsmethode berichteten, war bei weitem geringer. Dennoch schrieb Quitzmann selbst in seinem Vorwort etwas darüber, welche Konzeption ihn trieb und welche Erwartung er an seine Arbeit stellte. Zunächst betonte er, dass die Reise relativ spontan organisiert war. Ihren Zweck sah er nicht darin, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Erklärung der Welt zu leisten, wie Kohl dies etwa tat. „Ich fange keine Schmetterlinge, ich spieße keine Käfer, ich lege keine Pflanzen ein, ich klopfe keine Felsstücke an, ich wühle nicht im Staub der Archive und Bibliotheken!“⁵⁹ Zugleich verneint der Autor, dass es ihm um einen belletristischen Bericht ginge. Sein Schwerpunkt liege vielmehr darauf, dem ‚deutschen Michel‘ den Orient bekannt zu machen. In der Donau habe der Michel „eine natürliche und breite Straße, auf welcher er es sich’s nach Herzenslust bequem machen kann, und wobei ihn niemand zu stören im Stande ist.“⁶⁰ Die Freude darüber, wie reich die Deutschen wären, wenn sie das große Erbe der Osmanen erst einmal angetreten hätten, beschrieb Quitzmann anschließend ausführlich. Quitzmans Ausführungen lassen den Schluss zu, dass auch er mit der Gedankenwelt Lists vertraut gewesen sein

⁵⁸ QUITZMANN: Deutsche Briefe, S. 524.

⁵⁹ Ebd., S. 3.

⁶⁰ Ebd., S. 5.

dürfte. Im Gegensatz zu Kohl aber war Quitzmann vorgeblich nicht von einem unstillbaren Wissensdurst getrieben. Sein Vorwort lässt eher einen lockeren und anekdotenreichen Reisebericht vermuten, der ohne tiefgreifende wissenschaftliche Bezüge und Verweise auskommt. Um es gleich vorwegzunehmen: diesem Anspruch konnte der Autor in seinem Werk gerecht werden. Die im Vorwort umrissene politische Agenda verlor Quitzmann im Verlaufe seiner Ausführungen hingegen aus den Augen.

Ein weiterer Unterschied zwischen Kohl und Quitzmann bestand in der Form des Reiseberichtes. Während Kohl seinen Bericht entlang spezifischer Themen gliederte und dabei mitunter vorwegnahm und zurückschaute, orientierte sich Quitzmann konsequent an den Städten, die er bereiste. Wie der Titel seiner Aufzeichnungen vermuten lässt, verfasste er seine Berichte darüber hinaus in Form von Briefen.⁶¹ In ihrem jovial verfassten Ton vermitteln diese die Ereignisse mit einer sehr persönlichen Note. Vom Wetter bis zur Qualität des Essens und der Betten entgeht nichts den Augen des Reisenden. Dem Leser erscheint es daher so, als habe Quitzmann seine Eindrücke direkt zu Papier gebracht, ohne sie weiter zu bearbeiten. So sollte der Anschein von Authentizität und Gewissenhaftigkeit gestärkt werden.⁶²

Kohl und Quitzmann bereisten das Land in einer politisch turbulenten Zeit. Vertreter des magyarischen Adels propagierten eine liberale und zugleich nationale Zukunft. Sie gerieten dabei in einen zunehmenden Konflikt mit der Wiener Regierung.⁶³ Auf der anderen Seite versprachen die positive wirtschaftliche Entwicklung und das durch die Schwäche des osmanischen Reiches prognostizierte politische Vakuum im Südosten Europas zahlreiche Optionen. Es mangelt den Reisebeschreibungen nicht an Passagen, die diese Spannungen und Hoffnungen aufgriffen, kommentierten und daraus abenteuerliche Szenarien entwarfen.

⁶¹ So begannen seine Briefe zumeist mit der Anredeformel „Lieber Freund!“ oder „Verehrter Freund!“.

⁶² Zur Direktmitschrift als Methode, um Wirklichkeitsnähe zu suggerieren, siehe u. a. HARTMANN: *Reisen und Aufschreiben*, S. 153 f.

⁶³ Zu der sogenannten ‚Reformzeit‘ im Vorfeld der Revolution von 1848 siehe SZEGEDY-MASZÁK: *The age of emergent bourgeois society*, S. 113 ff. In dieser Zeit prägte der reformfreudige Adlige István Széchenyi das politische Leben Ungarns nachhaltig. Zu seiner Person und seinen politischen Vorstellungen EVANS: *Austria, Hungary*, S. 185 ff.

Die zweite Generation der Reiseschriftsteller hingegen bereiste in den 1870er und 1880er Jahren ein anderes Ungarn. Politisch hatte sich die Habsburgermonarchie nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich vorerst stabilisiert, auch wenn es an Konfliktpotential nicht mangelte.⁶⁴ Die Möglichkeit einer raschen ‚Germanisierung‘ des Reiches der Stephanskronen verringerte sich in den Augen der Zeitgenossen jedoch durch den Ausgleich sowie durch die Nationalitätenpolitik der ungarischen Regierung erheblich.

Bernhard Wilhelm Schwarz, ein 1844 im thüringischen Reinsdorf geborener evangelischer Pfarrer, ist der dritte hier untersuchte Autor. Er bereiste das ungarische Königreich 1875 im Alter von 30 Jahren.⁶⁵ Das Ergebnis dieser Reise bildete der Reisebericht „Aus dem Osten. Reisebriefe aus Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei, Türkei und Kleinasien“, den Schwarz ein Jahr später bei einem Chemnitzer Verleger veröffentlichte. Zuvor erschien dieser bereits in mehreren Briefen im „Chemnitzer Tageblatt“.⁶⁶ Der dort behandelte (europäische) Osten bzw. Südosten stellte ein wesentliches Interessensfeld des Autors dar, wie sich in anderen Publikationen zeigte.⁶⁷ Den zweiten Schwerpunkt bildeten die Kolonialpolitik bzw. Afrika im Speziellen.⁶⁸ So nahm Schwarz 1885 im Auftrag des Auswärtigen Amtes an einer Exkursion teil, deren Ziel es war, das Hinterland Kameruns zu erforschen. Er war dabei als Missionar tätig. 1888 leitete Schwarz eine Goldsucherexpedition in Deutsch-Südwestafrika. Auch diese Erlebnisse spiegeln sich in seinen Publikationen wider.⁶⁹ Schwarz war eine Person, die

⁶⁴ Nur stichwortartig sollten hier einige konkrete Konfliktfelder des späten 19. Jahrhunderts genannt werden. Die Habsburgermonarchie bildete die Bühne für eine Vielzahl nationaler Konflikte, die wiederum eng mit Prozessen der gesellschaftlichen Modernisierung korrelierten. Dazu kamen verfassungsrechtliche Differenzen zwischen der Wiener und der Budapester Regierung, die sich aus divergierenden Interpretationen des Ausgleichs von 1867 ergaben. Zu den Krisensymptomen der späten k.u.k.-Monarchie siehe u. a. WANK: *Some Reflections*, S. 131–146. Zur Reinterpretation des Ausgleichs von 1867 siehe u. a. RUMPLER: *Chance*, S. 506–510 und S. 516 f.

⁶⁵ BRÜMMER: Schwarz, Bernhard Wilhelm, S. 256–257.

⁶⁶ SCHWARZ: *Aus dem Osten*, S. V.

⁶⁷ SCHWARZ: *Vom deutschen Exil im Skythenlande*; SCHWARZ: *Quer durch Sibirien*; SCHWARZ: *Quer durch Bithynien*.

⁶⁸ In einem Nachruf in der *Deutschen Kolonialzeitung* heißt es: „Mit ihm ist ein begeisterter Anhänger der kolonialen Sache aus dem Leben geschieden.“ N. N.: Dr. Bernhard Schwarz, S. 67.

⁶⁹ SCHWARZ: *Kamerun*; SCHWARZ: *Im deutschen Goldlande*; SCHWARZ: *Mimbo und Mimba*; SCHWARZ: *Nachtigals Grab*.

ähnlich wie Kohl das Reisen sowie das Publizieren als Erwerbsmöglichkeit erkannte. Er schrieb nicht nur Reiseberichte, sondern gab auch die *Touristen-Zeitung für das nördliche Bayern* heraus. Zusätzlich eröffnete er in Coburg das „Deutschkoloniale Reisebureau“, welches Reisen in den Kolonien vermittelte. 1901 starb er in Wiesbaden.

Schwarz bereiste und durchquerte Ungarn mit dem gleichen Ziel wie Quitzmann: auch er befand sich auf einer Reise an den Bosphorus. Dabei wählte er eine grundsätzlich andere Route als die zuvor vorgestellten Autoren. Schwarzs Aufzeichnungen begannen in Breslau, von wo aus er die Tatra überquerte und die oberungarischen Komitate bereiste. Über Bad Schmöks und Kaschau erkundete er sodann die nördliche Tiefebene mit dem Zentrum Debresin. Anschließend wandte er sich gen Osten und durchquerte Siebenbürgen, wobei er sich überwiegend in Hermannstadt und Kronstadt aufhielt. Budapest und das Banat schilderte er lediglich kurz am Ende seiner Reise.⁷⁰ Die Reise von Schwarz ist auch unter dem Aspekt der Mobilität bzw. der Auswirkungen des Eisenbahnausbaus bemerkenswert. So war er der erste hier untersuchte Autor, der in Ungarn nahezu ausschließlich die Bahn verwendete, um von einer Stadt in die nächste zu kommen. Während Kohl und Quitzmann von abenteuerlichen Reisen in Pferdewagen zu berichten wussten, auf denen sie mit vielen Angehörigen der verschiedenen Sprachgemeinschaften ins Gespräch kamen, begrenzen sich die Studien von Schwarz mitunter auf Bahnhofsimpressionen.⁷¹ Die Donau geriet dabei vollständig aus dem Blickfeld. Selbstkritisch bemerkte er schließlich am Ende seiner Reisebeschreibung, dass das Auge kaum mithalten könne, da das Dampfross unaufhaltsam weiter dringe.⁷² Es kann daher nicht überraschen, dass die Beschreibungen von Schwarz weniger dicht und detailliert ausfielen als die seiner Vorgänger. Dennoch ermöglicht die Lektüre des Berichtes dieses Autors neue und interessante Einblicke. So kombinierte Schwarz etwa das Narrativ des kulturbringenden Deutschen mit dem Antagonismus zwischen dem ‚katholisch-bummeligen‘ Wesen der k.u.k.-Monarchie und dem ‚evangelisch-straffen‘ Preußentum.⁷³

⁷⁰ Im Banat bereiste der Autor nur Herkulesbad.

⁷¹ SCHWARZ, Aus dem Osten, S. 12 f.

⁷² Ebd., S. 362.

⁷³ So beschrieb SCHWARZ etwa einen gutmütigen österreichischen Portier, der die Passanten höflich ermahnte, in den Zug einzusteigen. Die Norddeutschen seien daraufhin in großes Gelächter ausgebrochen. Ebd., S. 9.

Wie Quitzmann wählte Schwarz für seinen Reisebericht die Briefform. Auch das Publikum, das der Autor ansprach, deckt sich in etwa mit der erhofften Zielgruppe des ersteren. So betonte Schwarz, dass er nicht für ein wissenschaftliches Publikum schreibe, sondern eine breite Öffentlichkeit ansprechen wolle. Als Intention benannte Schwarz nicht die Werbung für ein starkes nationales Interesse an Ungarn oder dem Balkanraum. Vielmehr gehe es ihm darum, ein Buch für „Touristen im Geiste“ zu schreiben, die „einfach zu sehen und genießen wünschen.“⁷⁴ Die praktische Anwendbarkeit des Berichtes gewann in diesem Kontext erheblich an Bedeutung. Schwarz zollte damit der zunehmenden touristischen Erschließung der Region Tribut. Die Eisenbahn brachte nicht nur Forscher und Schriftsteller in das Land – die Kurbäder und die vermeintlich unberührte Landschaft lockten auch zahlreiche Erholungsreisende und Jäger in die wildreichen Wälder. Gerade im späten 19. Jahrhundert stieg die Anzahl der Hotelübernachtungen sukzessive an. Dies lässt sich an der Entwicklung der Budapester Hotels beobachten. Während die Statistik des Jahres 1885 nur 12.324 Hotelübernachtungen von Touristen zählte, die nicht aus Österreich-Ungarn kamen, so waren es 1895 bereits 15.002. Die reichsdeutschen Touristen stellten dabei mit 4.081 im Jahre 1885 bzw. 6.019 Reisenden im Jahre 1895 den mit Abstand größten Anteil.⁷⁵

Der vierte hier untersuchte Reiseschriftsteller war in gewisser Weise eine Ausnahme, die sich signifikant von den zuvor vorgestellten Persönlichkeiten unterscheidet. Rudolf Bergner erblickte im Jahre 1860 in Leipzig als Sohn eines Bankbeamten das Licht der Welt. Nach seiner Schulausbildung begann er ein Studium in Leipzig und Wien. Dies unterschied ihn noch nicht von den übrigen Autoren, die alle aus ökonomisch relativ gefestigten Familienverhältnissen

⁷⁴ Ebd., S. V.

⁷⁵ Zahlen nach: Statistisches Bureau der Haupt- und Residenzstadt Budapest (Hg.): Statistisches Jahrbuch, Bd. 1, S. 236. Eine gesamtungarische Entwicklung lässt sich statistisch nicht adäquat nachweisen, da entsprechende Zahlen für das gesamte Königreich fehlen. Im Anhang befindet sich eine kleine Übersicht, welche die ständigen und nichtständigen Badegäste aus dem Ausland in den fünf populärsten Kurbädern Ungarns auflistet. Es ist schwierig, aus diesen Zahlen eine generelle Entwicklung abzuleiten, da der Rückgang der Besucherzahlen in spezifischen Kurbädern zum einen mit einer gesteigerten Verbesserung der hygienischen Verhältnisse korrelierte und die Beliebtheit spezifischer Bäder von sozialen und kulturellen Aspekten abhing. Der Anstieg der Badegäste in jenen Kurbädern erfolgte langsam, und war erheblichen Konjunkturschwankungen unterworfen. Zu den Zahlen siehe Tabelle Nr. 1 und Nr. 2 im Anhang dieser Arbeit.

stammten und zumindest ein Studium begannen. Das besondere an Bergner war, dass er sich in seiner Tätigkeit als Reiseschriftsteller nahezu ausschließlich mit Ungarn und Rumänien befasste. So schrieb er zwischen 1883 und 1885 eine dreibändige Beschreibung einer ausgiebigen Reise durch Oberungarn, Siebenbürgen und die Marmaros.⁷⁶ Nur zwei Jahre später folgte ein Reisebericht über das rumänische Königreich.⁷⁷ Es gelang Bergner in den folgenden Jahren, eine gewisse Bekanntheit als Ungarn-Fachmann zu erlangen. Diese Stellung festigte sein Reisehandbuch über Ungarn, das 1888 im Woerl's-Verlag erschien.⁷⁸ Über andere Regionen Europas wusste Bergner vergleichsweise wenig zu berichten. In den 1890er Jahren ließ er sich nach Jahren des Reisens in Graz nieder. Im späten 19. Jahrhundert galt jene Stadt an der Mur als ein Zentrum der deutsch-nationalen Bewegung Österreichs. So gründete sich dort bereits 1869 der Verein der Deutschnationalen, der sich der Förderung des ‚Deutschtums‘ in den Kronländern verschrieb.⁷⁹ Der 1889 ebenfalls in Graz gegründete Verein „Südmark“ etablierte sich vor dem Ersten Weltkrieg als einer der erfolgreichsten und mitgliederstärksten Schutzvereine Österreichs. 1913 hatte er 87.857 Mitglieder, die in 1.017 Ortsvereinen organisiert waren.⁸⁰ Es ist wahrscheinlich, dass Bergner Kontakte zu jenen Kreisen aufbaute. Sichtbar wird dies zum einen durch die zunehmende Radikalisierung seiner Werke. So warb er etwa in „Die Frage der Siebenbürger Sachsen“ vehement für eine Unterstützung der deutschen Sache in Ungarn sowie für den Deutschen Schulverein.⁸¹ Darüber hinaus gehörte Bergner seit den frühen 1890er Jahren zu einem Kreis von Publizisten, die unter der Leitung von Karl Pröll das Deutschnationale Jahrbuch herausgaben.⁸² Pröll war zudem der Redakteur der seit 1889 herausgegebenen „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im

⁷⁶ BERGNER: Land der Rastelbinder; BERGNER: Siebenbürgen; BERGNER: Marmaros.

⁷⁷ BERGNER: Rumänien.

⁷⁸ BERGNER: Ungarn. Land und Leute.

⁷⁹ MOLISCH/KNOLL: Geschichte der deutschnationalen Bewegung, S. 73.

⁸⁰ SCHMID: Kampf um das Deutschtum, S. 359 und S. 362.

⁸¹ Siehe dazu BERGNER: Die Frage der Siebenbürger Sachsen, S. 31. ff.

⁸² Zu jenen Personen gehörte unter anderem auch Guido von List, eine schillernde Persönlichkeit der völkischen Bewegung Österreichs. In der 3. Ausgabe des Jahrbuchs veröffentlichte Bergner einen Artikel mit den Titel „Die Deutschen in Rumänien“. BERGNER: Die Deutschen in Rumänien, S. 74–83.

Ausland“.⁸³ In seinen letzten Jahren engagierte sich Bergner zudem für den Tierschutz und die Vogelkunde. So war er seit 1895 der Herausgeber der Zeitschrift *Illustrierter Thierfreund* und zugleich Präsident der Vereines für Thierschutz und Thierzucht sowie des Österreichischen Bundes für Vogelfreunde.⁸⁴ Am 21. Juni 1899 beging er einen Selbstmordversuch, an dessen Folgen er wenige Wochen darauf verstarb.⁸⁵

Abgesehen von Johann Gottfried Elsner, einem Autor, von dem im Rahmen der Zeitschriftenanalyse noch zu sprechen sein wird, war Bergner von allen hier untersuchten Autoren der profilierteste Kenner des Königreiches Ungarn. Seine Studien zeichneten sich dadurch aus, dass er das Land nicht nur in eine Richtung durchquerte, sondern es ausgiebig bereiste. Er verweilte dabei jeweils einige Wochen in den größeren Städten, um von dort aus kleinere Dörfer oder Sehenswürdigkeiten in der Umgebung zu besuchen. Die Eisenbahn nutzte er nur selten. Zumeist reiste er zu Fuß oder war mit einem Pferd unterwegs. Jedoch ist auch bei Bergner zu konstatieren, dass er einige Regionen intensiver besuchte als andere. So erwähnte der Autor etwa seine Eindrücke aus West- und Südungarn lediglich in jenem Ungarn-Band, der in der Woerlschen Reihe erschien. Die Äußerungen über einzelne Städte sind überaus knapp. Dabei ist durchaus fraglich, ob Bergner das Banat oder Transdanubien überhaupt jemals ausgiebig besuchte oder die dort geäußerten Werturteile aus anderen Büchern und Gesprächen ableitete. Auch in diesem Fall wären die Urteile nicht uninteressant, da sie dem Autor plausibel erscheinen mussten, wenn er sie wiedergab. Im Hinblick auf den Rastelbinder-, den Marmaros- und den Siebenbürgen-Band stellt sich jene Frage kaum. Die jeweiligen Ereignisse und Gegebenheit sind derart detailliert und individuell erzählt, dass eine tatsächliche Reise als sehr wahrscheinlich gelten muss. Die Fremdenliste des Hotels „Römischer Kaiser“ zu Hermannstadt verzeichnete darüber hinaus den Namen Rudolf Bergner 1882 als Gast des Hauses.⁸⁶ Die Reiseberichte Bergners hatten anekdotischen Charakter, wodurch sie sich von den engen utilitaristischen Vorgaben des später veröffentlichten Reisehandbuchs unterschieden. Grund-

⁸³ SCHMID: Kampf um das Deutschtum, S. 49. Zu Guido von List siehe u. a. SÜNNER: Schwarze Sonne, S. 17–23.

⁸⁴ BRÜMMER: Bergner, Karl Heinrich Rudolf, S. 231.

⁸⁵ Das Siebenbürgisch-Deutsche Tagblatt berichtete ausführlich über die Verletzungen und den Tod Bergners. Siehe dazu N. N.: Rudolf Bergners Befinden, S. 951.

⁸⁶ N. N.: Fremdenliste, S. 647.

sätzlich besteht ein großer Kontrast zwischen den drei großen Ungarn-Bänden der 1880er Jahre und den späteren Publikationen, die teilweise einen dezidiert politischen Charakter besaßen. In dieser Studie soll der Fokus auf die größeren früheren Bände gelegt werden.

Eine signifikante Gemeinsamkeit der hier untersuchten Autoren stellte der eigenwillige Stil ihrer Aufzeichnungen dar. So mäanderten die Reiseschriftsteller zwischen Ansätzen einer wissenschaftlichen Argumentation, dem Bemühen, spannungsreiche Abenteuer geschichten zu berichten und dem Versuch, dem Reisenden praktische Kenntnisse an die Hand zu geben. Kohl, Quitzmann, Schwarz und Bergner sind daher geradezu ideale Beispiele dafür, wie komplex sich die gattungspoetische Einordnung von Reiseberichten in spezifische Literaturkategorien gestaltet. Die Grenze zwischen dem, was die Reisenden tatsächlich erlebten und dem, was sie durch das Hörensagen erfuhren, waren fließend. Kohls zuvor zitiertes Postulat, auch Gerüchte ernst zu nehmen, ist auch in diesem Kontext zu deuten. Wesentlich blieb der Anspruch, Plausibilität und Authentizität zu generieren. Dies bedeutet auch, dass nicht alle aufgeführten Ereignisse und Begebenheiten tatsächlich so stattfanden, wie es die Autoren berichteten. Der Quellenwert dieser Anekdoten ist dabei unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt. So ist in dieser Arbeit nicht ausschließlich die Wahrheit einzelner Berichte von Bedeutung. Vielmehr erscheint es bedeutsam, dass die Autoren markante Gerüchte als so plausibel erachteten, dass sie diese aufschrieben. Sie passten scheinbar in das in den Berichten entworfene Narrativ, erzeugten Realitäten und deckten kollektive Wünsche und Hoffnungen exemplarisch auf.⁸⁷

⁸⁷ In den vergangenen Jahren erörterten viele Studien die orientierungs- und bewusstseins erzeugende Funktion von Gerüchten und Verschwörungstheorien. Siehe dazu u. a. ALTENHÖNER: Kommunikation und Kontrolle; ROLAND: Das Gerücht; NONN: Eine Stadt sucht einen Mörder.